

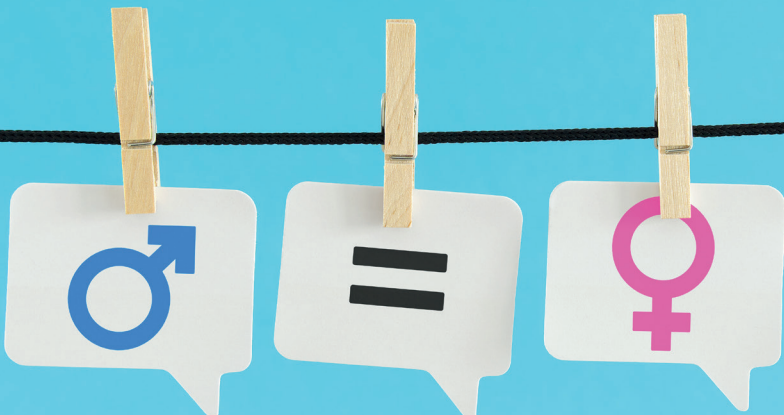
Geschlechtergerecht und lesbar

Wie Sprache für alle elegant gelingt

Häufig wird behauptet, das Bemühen um Geschlechtergerechtigkeit entstelle die Sprache, mache Texte schlecht lesbar, sei zu kompliziert. Die Journalistin und Juristin Christine Olderdissen engagiert sich für eine geschlechtersensible Berichterstattung und zeigt in ihrem Buch „Genderleicht. Wie Sprache für alle elegant gelingt“ Wege auf, wie sich das Genderdilemma lösen lässt, damit Sprache beim Schreiben und Sprechen schön und elegant gelingen und gleichzeitig alle Menschen sichtbar machen kann. In einem Vortrag am 27. September 2022 in Bozen erklärte sie, wie das geht. Ein Gespräch über nötige Kreativität, leidigen Wildwuchs und präzise Texte:

Die Sichtbarkeit von Frauen in den Medien ist nach wie vor gering. Eine Studie des Instituts für Medienforschung der Universität Rostock im Auftrag der MaLisa-Stiftung kam beispielsweise zu dem Ergebnis, dass Männer in Nachrichten- und Talkshows zum Thema Corona in den untersuchten TV-Sendern ARD, ZDF, RTL und Sat1 doppelt so häufig vorkamen wie Frauen. Könnte das Bemühen um eine geschlechtergerechte Sprache etwas daran verändern?


Christine Olderdissen: Ich bin gar nicht so unzufrieden, auch wenn ich diese Ergebnisse kenne. Mir ist in den letzten beiden Jahren sehr wohl eine deutliche Zunahme von Beidnennungen aufgefallen: In Interviews und



Gesprächsrunden greifen die beteiligten Personen ganz spontan zu Doppel-
formen, wenn sie von dem erzählen, was Kolleginnen und Kollegen tun, was
Forscherinnen oder Forscher an ihrer Universität herausgefunden haben usw.
Dies liegt zum einen daran, dass wir mehr übers Gendern und die Sichtbarkeit
von Frauen und Männern nachgedacht haben – und das hilft tatsächlich! Auf
der anderen Seite hat das etwas mit Wahrhaftigkeit zu tun, wenn ich sage: Ich
habe in meinem Umfeld so viele Frauen, ich muss sie einfach benennen! Das
ist die höfliche Art in der genus-basierten deutschen Sprache über Menschen
zu reden. Das ist noch gar nicht gendern. Das ist einfach nur korrekte, höfliche
Nennung von Menschen, die da sind.

Nimmt geschlechtergerechte Sprache in den Medien zu? Was beobachten
Sie?

Es gibt Zeitungen wie z. B. den „Tagesspiegel“ in Berlin, wo sich die Redak-
tion gemeinsam für geschlechtersensible Sprache entschieden hat. Die
deutschsprachigen Presseagenturen haben sich im Juni 2021 darauf geeinigt,
diskriminierungssensibel zu schreiben, was noch viel mehr umfasst:
Hier geht es darum, sich besser und sensibler auszudrücken, wenn es z. B.
um Menschen mit Behinderung geht oder um Themen wie Migration, Diver-
sität in der Gesellschaft bis hin zum Femizid. Ich stelle geschlechtersensiblen
Sprachgebrauch auch vermehrt im Fernsehen fest, von der ARD bis zu Pro



Ob Internet, Radio,
Zeitung oder Fern-
sehen: Christine
Olderdissen befasst
sich mit geschlech-
tergerechten Lösun-
gen für Gesprochenes
und Geschriebenes in
allen Medien.

Sieben. Beim Gewinnspiel zur Sendung „Germanys Next Top Model“ war beispielsweise von den „Teilnehmenden“ die Rede. Es gibt also diese Sensibilität und sie lässt sich vermehrt beobachten, nicht immer konsequent, nicht immer perfekt, aber es passiert sehr viel derzeit.

Die Kritik an geschlechtergerechter Sprache entzündet sich meist an Zeichen wie dem Gendersternchen, dem Doppelpunkt, Binnen-I, usw. Dabei kann, wer möchte, geschlechtergerecht formulieren und ganz auf solche Zeichen verzichten, oder?

Jein. Wenn wir in einem Wort gleichzeitig Männer, Frauen und Menschen, die transgeschlechtlich, intergeschlechtlich, nicht binär sind, zusammenfassen wollen, dann brauchen wir den Genderstern in Wörtern wie Journalist*innen, Reporter*innen. Wir können natürlich auf geschlechtsneutrale Wörter ausweichen wie „Medienschaffende“ oder „Beteiligte“. Das hilft in vielerlei Hinsicht. Das Problem an geschlechtsneutraler Ausdrucksweise ist, dass ich die Frauen nicht mehr wahrnehme. Ein gut gegendeter Text besteht darin, dass ich zunächst präzise zeige, wer die Beteiligten sind, bevor ich anfangen, geschlechtsneutral zu arbeiten oder ein Sternchen zu setzen. Gut ist ein Klammerprinzip: Ich kann beispielsweise am Anfang eines Textes von den Ärzten und Ärztinnen eines Krankenhauses und ihren Patientinnen und Patienten schreiben (Beidnennung), dann von dem erzählen, was die Ärzte leisten (Maskulinum) und mit der Zufriedenheit der Patienten und Patientinnen (Beidnennung) mit dem medizinischen Personal (neutral) abschließen. Das ist eine schöne Technik, die ich bei anderen auch beobachte. Wenn ich in meinem Medium mit Genderzeichen arbeiten kann, dann ersetzt das die Beidnennung. Dann erkenne ich nur leider die Frauen nicht mehr. Ist mir das aber genauso wichtig wie die Vielfalt, kann ich die eine oder andere Frau mit Namen und Position hervorheben, genauso wie ich Personen aller Geschlechtsidentitäten näher vorstellen kann. Wir sind doch neugierig auf Menschen.

Was würden Sie beispielsweise an einem Satz wie „nur einem ortskundigen Fahrer sollte man den Schülertransport anvertrauen“ ändern?

Die Schulbusse sollten nur von Ortskundigen gefahren werden. Da steckt noch ein Passiv drin, besser wäre: Am besten ist es, wenn nur Ortskundige den Schulbus fahren.

Braucht es eine gute Portion Kreativität, damit geschlechtergerechte Texte nicht zu sperrig werden?

Ja, und ein bisschen Übung. Ich bin gerade dabei, für Genderleicht.de Beispielsätze mit Lösungen zu schreiben. Das ist immer das Beste, um etwas zu vermitteln. Das genannte Beispiel ist gut geeignet, um die Herausforde-

rungen zu zeigen: Ich habe mich aus dem Passiv herausgearbeitet durch den Ausdruck „am besten ist es“, aus den „ortskundigen Fahrern“ wurden die „Ortskundigen“. Eine Personenbeschreibung kann ich oft auflösen in das Verb, das darin steckt, in diesem Fall ist es „Bus fahren“. Und dann noch der „Schülertransport“. Bei zusammengesetzten Wörtern neigen viele Genderlustige dazu, an das Maskulinum ein Sternchen und ein -innen dran zu hängen. Ich sehe das kritisch, wenn es dann „Schüler*innentransport“ heißt. In diesem Fall habe ich ein perfektes Ersatzwort, das Synonym „Schulbus“ zur Verfügung. Guten Texten merkt man in der Regel gar nicht an, dass sie gegendert sind.

Es gibt keine Vorschriften des deutschen Rechtschreibrats für korrektes geschlechtergerechtes Formulieren. Wären einheitliche Normen wünschenswert?

Beim Gendern lautet eine Grundkritik, dass es angeblich von oben verordnet wird. Wer soll das „oben“ sein? Niemand will sich Sprach- und Sprechzwang aufdrücken lassen, das sehe ich auch. Deshalb sprechen wir immer von „Anregungen für geschlechtergerechte Sprache“, die übrigens auch beim Rechtsschreibrat nachzulesen sind. Andererseits bräuchten wir dringend Regeln für die Verwendung des Gendersternchens. Da ist schon ein unglaublicher Wildwuchs entstanden. Deshalb haben wir uns bei „Genderleicht“ erlaubt, nach der Draufsicht auf die tatsächliche Verwendung, kleine Regeln zu erarbeiten. Die haben wir als Vorschlag dem Rechtschreibrat übersandt, mit der Bitte, bald mal Regeln zu erstellen. Denn falsch verwendete Gendersternchen sind das Einfallstor für Kritik von Leuten, die das alles für Unfug halten. Wenn wir den Genderstern nehmen wollen und er sich durchsetzt, weil die Menschen das Bedürfnis dafür haben, dann bräuchten wir auch eine gewisse Handhabe.

Was sollte da zum Beispiel hinein?

Wir sagen bei „Genderleicht“ z. B.: Verwendet den Genderstern nur im Plural, dann habt ihr keine Grammatikprobleme. Wenn ihr ihn im Singular verwendet, dann muss das Wort für sich alleine stehen. Macht keine Silbentrennung, denn das durch Genderstern zusammengefügte Wort solltet ihr nicht wieder trennen. Auf alle Fälle sollte so etwas wie „der/die Antragsteller*in“ vermieden werden. Wenn wir keine Regeln haben, etabliert sich viel Falsches. Wir brauchen aber auch die eine oder andere Ausnahme von bisherigen Regeln. Zum Beispiel gibt es Probleme wie „Französ*innen“ oder „Bäuer*innen“: das wird häufig verwendet, ist aber bisher grammatikalisch falsch (die Weglassprobe funktioniert nicht). Hier muss es Bauern/Bäuerinnen heißen. Nur das Sternchen passt dann nicht mehr rein. Und es gibt etliche Männer, die sich über „Kolleg*innen“ ärgern. Da braucht es mal ein linguistisches Machtwort, dass das so „o.K.“ ist.



Wie spricht man gleichzeitig Männer, Frauen und Menschen an, die transgeschlechtlich, intergeschlechtlich, nicht binär sind?

Sind das die häufigsten Fehler, die Sie beobachten?

Das Kauderwelsch bei den Singular-Formen findet sich häufig. Oder auch, dass nach geschlechtsneutralen Partizipien fälschlicherweise männliche und weibliche Formen im Anschluss folgen, wie in dem Satz: „Die Beteiligten sollen seine/ihre Unterlagen mitbringen“ (hier genügt „ihre“). Oder auch, dass Menschen glauben, das Wort Mitglieder müsste man jetzt mit Sternchen versehen oder gar die weibliche Form „Mitgliederinnen“ erfinden. Das Wort Mitglied ist sächlich und neutral und braucht weder Stern noch weibliche Form. Wir müssen das Gendern auch immer im Kontext sehen. Sieben Gendersternchen in einem kurzen Text sind zu viel. Hier gilt es anders zu formulieren, so wird der Text schöner und genauer und am Ende bleibt vielleicht ein Genderstern von den ursprünglich sieben übrig, genau an der richtigen Stelle. Wir müssen diesen neuen Umgang mit Text einfach lernen. Und wenn wir schon gendern, dann muss es präzise sein und inhaltlich stimmen, egal ob wir die Beidnennung verwenden oder das Sternchen: Waren überhaupt Männer und Frauen beteiligt? War die Gruppe so groß, dass ich auch genderqueere Menschen durch Verwendung des Gendersternchens einbeziehen sollte? Bei Schulungen höre ich immer: Das muss ich ja erst überprüfen, das ist mühsam. Ja, es muss präzise sein. So werden die Texte auch besser.



Das Buch „Genderleicht. Wie Sprache für alle elegant gelingt“ von Christine Olderdissen ist 2022 bei DUDEN erschienen.

Was würden Sie im mündlichen Bereich empfehlen? Manche nervt die Beidnennung, manche nervt der Glottisschlag, wenn z. B. bei einem Wort wie Journalist*innen eine kurze Pause vor dem „innen“ gemacht wird ...

Allen kann man es nie recht machen. Die Beidnennung lässt sich sehr schnell sprechen, aber wenn sie mehrfach hintereinander folgt, ist sie nervig. Ich finde wir können abwechseln: nach der Beidnennung mal zum Maskulinum wechseln und wieder zurück. Selbst der deutsche Bundespräsident verwendet Sätze wie „Jeder und jede, der oder die ...“. Wer mag, spricht mit der Minilücke an der Stelle, wo das Genderzeichen sitzt. Wenn wir das einmal trainiert haben, geht das in der gesprochenen Sprache gut. Beim Gendern im mündlichen Bereich haben wir eigentlich nur einen Zwang, und der heißt: zuhören müssen. Wir müssen aushalten wie jemand spricht, egal ob jemand das generische Maskulinum verwendet, die Beidnennung oder den sogenannten Glottisschlag. Wir müssen jede Person so lassen wie sie ist, wir selbst haben ja auch die Freiheit, uns so auszudrücken wie wir wollen.

Manche Frauen befürchten, dass mit der Einführung von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch – etwa in der Verwaltung – das Thema Gleichstellung erst mal abgehakt ist. Geschlechtergerechte Sprache als Feigenblattaktion?

Nein. Sprache macht Probleme sichtbar, sie hilft sie zu benennen, aber sie alleine löst sie natürlich nicht – und ist kein Ersatz für ihre Lösung. Beim Thema der Gleichstellung, der Ungleichverteilung von Rechten und Möglichkeiten gibt es noch so viel zu tun. Bei der Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen, beim Haushalt usw. trägt die Hauptlast immer noch die Frau, die das alles neben ihrer Karriere leisten soll. Warum?

Christine Olderdissen

ist Journalistin und Juristin, sie absolvierte die Deutsche Journalistenschule in München und arbeitet als freie Fernsehautorin und Webdesignerin. Seit 2019 ist sie Projektleiterin bei Genderleicht.de, dem Webportal des Journalistinnenbunds e. V. für gendersensible Medienarbeit. Sie gibt Schulungen in gendersensibler Berichterstattung für Medienprofis und journalistische Nachwuchskräfte. 2022 erschien ihr Buch „Genderleicht. Wie Sprache für alle elegant gelingt“ im Dudenverlag.



Das Interview erschien in der Sprach_info der Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut, Ausgabe Herbst 2022.